

Ueberricht. Weinbau und Weinhandel in Siebenbürgen. — La Valachie depuis 1830 jusqu'à ce jour. — Anecdotes aus dem Leben deutscher Dichter. — Literatur und bildende Kunst.

Weinbau und Weinhandel in Siebenbürgen.

Siebenbürgen, 1. März.

Ob Unser Kronland erzeugt viel Wein. Deutsche Hände haben die köstliche Rebe vom Rhein hierher gebracht und an die Lehnen der Berge gepflanzt. Wieviel thäten sie es aus angeflammter Liebe zum ersten Genuß; vielleicht aus inständigem Wunsch zur völligen Cultivierung des ihnen von den elegischen Königen geschenkten Bodens. Denn jene Berglehnen, welche du jetzt im Herbst mit reichem Segen überladen siehst, widerstehen jedem anderweitigen Anbau, obgleich sie nicht weniger feinarm sind als das ganze Mittelland Siebenbürgens. So hat die Rebe hier ausgeübte Streden Landes dem starrten Weiskraut entzogen und zu Quellen menschlichen Reichthums gemacht. Schon dieser Umstand gibt unserem Weinbau ein entschiedenes Recht auf allgemeine Beachtung, die ihm aber leider erst in diesen Tagen zu Theil zu werden anfangt, wo auf der Winzener Industrie-Ausstellung siebenbürgischen Weinen trotz ihrer, mehr als einfachen Ansehlichkeit, die Palme des Sieges zu Theil ward. Weit entfernt von jeder Vorkubel, haben die nachfolgenden Zeilen den alleinigen Zweck, dem Weinbau und Weinhandel Siebenbürgens in ein klares Licht zu stellen durch zuverlässige Daten und Zahlen. Von panegyrischer Schwünge soll der Leser nichts darin finden, denn der dies geschrieben, ist weder Weinbauener noch Winzhändler, nicht einmal Weintrinker.

Die Weinrebe kommt nur in einem Häufel unseres Kronlandsgebietes als herrliche Culturpflanze vor, in einem Zwanzigstel desselben dagegen nur sporadisch. Jenes Häufel liegt (annähernd genau) zwischen 40° 35' und 41° 50' östlicher Länge, und zwischen 45° 29' und 46° 50' nördlicher Breite. Es gehört zum größeren Theile dem Centrum des siebenbürgischen Bodens, zum geringeren dem südlichen Theile des weithinigen Gebirgsgebietes an. Dieses Zwanzigstel dagegen überschreitet die angezeichnete geographische Lage sowohl im Norden als auch im Süden und Osten, und enthält nicht weniger dem Weinbau äußerst günstige Stellen. Wo sich noch sonst in Siebenbürgen die Weinrebe vorfindet, da ist sie nur eine Ruderspflanze, ein Gegenstand der Neugierde. Den Rinsgebieten mehr vertriebt ihr der Weiskraut als das Hauptpflanzgebiet der Maretsch und auf die Nebensümpfe der großen und kleinen Rodel, und der neuen politischen Einteilung nach auf die Gegend Mühlbach, Keusmarkt, Marktbeselben, Melasch, Leischitz, Glisabetsch, Agnetzen, Löschitz, Nagy Gubed, Blasenber, Karaburg, Hageg und Broos. Diese eigenthümliche Verbreitung der Weinrebe in unserem Kronland ist dem Fremden nicht weniger auffallend als dem Einheimischen, der ihre Ursache nicht kennt. Sie ist, wie sich von selbst versteht, ein Resultat der geographischen Lage unseres Kronlandes, seiner horizontalen und verticalen Configuration, dieser beiden Hauptfactoren des wahren oder physikalischen Klimas.

Zunächst muß bemerkt werden, daß die Weinrebe, die doch sonst in Europa bis zum 51. Breitengrade vorkommt, in unserem Kronlande die angegebene geographische Breite hauptsächlich deshalb nicht überschreiten kann, weil ihr die aus Nord und Nordost über die sarmatische Tiefebene hereinbrechenden kalten Winde entgegenstehen, welche nur durch die an diesen Stellen verhältnißmäßig hohen Gebirgsketten einigermaßen aufgehalten werden. Neben die angegebene geographische Länge aber kommt sie nicht hinüber, weil der östliche Theil unseres Kronlandes bedeutend höher liegt als der westliche, was schon aus der Richtung unserer Hauptflüsse hervorgeht, die größtentheils von Osten nach Westen fließen. Die letzte Behauptung kann unmöglich überflüssig, da bekanntlich die Erhebung eines Landstriches um nur 300 Fuß über den Meeresspiegel auf dessen Klima, aber genauer auf dessen mittlere Jahreswärme denselben Einfluß hat, als ein Vorrücken gegen Norden um einen ganzen geographischen Breitengrad, oder um 15 Deutsche Meilen.

Die mittleren und westlicheren Gegenden unseres Kronlandes dagegen sind dem Weinbau günstig, weil sie einerseits durch die nördlichen und östlichen Gebirgsketten, andererseits durch die diesen vorliegenden, durch bedeutende Erhebung über den Meeresspiegel ausgezeichneten Gegenden gegen die aus Nord, Nordost und Ost herüberwehenden unheimlichen Räfte geschützt sind. Dann haben sie aber auch Theil an dem günstigen Einfluß der aus Westen kommenden warmen atlantischen und der aus Süden kommenden, noch wärmeren afrikanischen Winde; freilich nur in geringem Maße, denn die ersten, schon durch die weite Reise über Frankreich, Deutschland und Ungarn fast ganz wärme- und wasserlos, haben zuletzt noch die zwa-

nicht hohe, aber sehr breite westliche Gebirgskette unseres Kronlandes zu überschreiten und verlieren dadurch noch mehr der wärmehungrigen Gaben, während den letzteren die weit höhere südliche Gebirgskette entgegentritt, da sie doch schon an die Gebirge des griechisch-türkischen Hochlandes den größten Theil ihres Wärme- und Wasservorrathes abgegeben haben. Dazu kommt noch, daß die sanfte, breite Abhang dieser Gebirgskette der Walschei gungeht ist, wodurch die afrikanischen Winde einen noch größeren Verlust erleiden, als es der Fall sein würde, wenn sie die schroffe, aber schmale Abhang des Gebirges zu überschreiten hätten. Indes ist der Einfluß beider Winde doch deutlich erkennbar, besonders der der atlantischen in den durch Fruchtbarkeit ausgezeichneten Thälern des Südrheins, deren mildes Klima an den Himmel glücklicherer Länder erinnert. Es gibt in unserem Kronlande keinen Schroffen Contrast als den zwischen dem höchsten dieser Thäler, dem Hageg, und dem hochgelegenen nördlichen Thale Siebenbürgens, der sogenannten Gherg, die nur drei kurze Tagereisen auseinander liegen. Letzteres, ein in das Herz der östlichen Gebirgskette vorgeschobener Thallügel, umschlossen von freien Gebirgsabhängen, deren Seiten von düsteren Nadelwäldern bedeckt sind, hat in den kalten, kalten Boden seiner Sohle nur Sommer- Vreifrüchte, und ist fast zwei Drittel des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt und von dichten Nebeln überzogen. Größeres dagegen, eine weit geöffnete Thallucht, durchdrönt von den smaragdgrünen Hängen der Stell, ist reich an Wein, eldem Obst, Feld- und Gartenfrüchten aller Art. Die Rebe steigt bis an die unmittelbaren Vorläufer des Gebirges empor, begleitet von üppigen Sauerleuten und herrlichen Weizen.

Schon die mittlere Erhebung unseres Kronlandes um 1200—1400 Fuß über den Meeresspiegel läßt darauf schließen, daß die Weinrebe hier nur bei sorgfältiger Pflege und bei günstigem Zusammenwirken der angezeigten Verhältnisse trefflich gedeihen könne. Neben diesen Verhältnissen verdient nun aber auch die Beschaffenheit des der Rebe dienbaren Bodens Berücksichtigung zu werden. Im Ganzen darf derselbe als vornehmlich lehmig, feiu- und scharf bemerkt werden. Es fehlt ihm durchaus jede Beimischung von Kalk, es fehlt ihm die dunkle Humusfarbe, welche den Boden der benachbarten waldreichen und ungarischen Tiefebene so vortheilhaft kennzeichnet. Die Stein- und Sandarmut verhindert das rasche Durchsickern und Abfließen des Wassers, ist also in regnerarmen Jahren ebenso nützlich als in regenreichen Jahren schädlich, weil dann der lehmige Boden das Wasser aufsteigend festhält und dadurch eine, dem Weinrost wenig zuträglich Temperatur veranlaßt, in beiden Fällen aber das Ausfließen ungenügsen Luftstroms nicht verhindert. Seine verhältnißmäßig helle Farbe ist einer geringen Erwärmung weniger fähig als dunkler oder schwarzer Boden, und doch ist bedeutende Wärme dem Weinstock so sehr zuträglich. Diese Bodenbeschaffenheit und jene klimatischen Verhältnisse, die mitunter in so hohem Grade ungenügsen sind, daß die Rebe wie in Nordamerika dem Gefrieren ausgesetzt ist, machen folgende, jährlich zu verrichtende, mehr oder minder kostspielige Arbeiten erforderlich.

Erst wird im Frühjahr der Weinberg gebüßt, die Weinspalte gestrich, die Stöße ausgehoben und festgehoben, der Boden aufgearbeitet und der Dünger eingelegt, der überflüssige Holztrunk zweimal abgeputzt, das Laubkraut zweimal behackt, der Weinstock nach der Reife beschnitten und gegen den Winter mit Erde bedeckt. Das sind nicht weniger als zehn ordentliche Arbeiten. Dazu kommt, als außerordentliche, die von Zeit zu Zeit vorzunehmende Verjüngung des Weinstocks durch Ableger oder Senker. Die Weinrebe selbst ist nicht als Arbeit mit eingerechnet; sie mag als ein Fest- und Fruchtbaum hingehen, obgleich sie in diesem Sinne von wenigen Weinbauern aufgefaßt wird.

Wie berechnet sich nun das Ganze? — Nach Durchschnittspreisen, die vom Melascher Gewerbeverein im Laufe des verflossenen Jahres ermittelt wurden, sind zur Verarbeitung eines Weinberges von 100 Quadratklaftern Flächeninhalt mindestens acht Arbeiter erforderlich und kommt demnach der siebenbürgische Simer Wein (½ des Stierachischen), wenn der Tagelohn nur 30 bis 36 fr. SM. und der jährliche Durchschnittsertrag eines solchen Weinberges auf 7½ Simer berechnet wird, dem Producenten auf 30 bis 35 fr. zu stehen. Hiezu noch die Steuern zu 6 fr. per Simer gerechnet, gibt 36 bis 41 fr. Der Verkaufspreis in loco schwankt zur Legezeit noch immer trotz der hohen Preise aller andern Produkte zwischen 50 fr. und 1 fl. per Simer, und sinkt, wenn zwei reichliche Jahre aufeinander folgen, auf 30 und 25 fr. herab. Das sind Preise, deren Vierzigtheil Verdacht erregen könnte, wenn nicht bekannt wäre, daß die auf der Mündener Industrie-Ausstellung gefärbten Weine ebenso sehr diese Preise nicht im geringsten befremden, sobald man einen Blick auf den Absatz unseres edelsten Bodenproductes wirft.

Umgeben von weinreichen Ländern wie Ungarn, Walachei, Banat, ist unser Kronland, man entschuldige den schroffen Ausdruck, bisher dazu verdammung gewesen, als seinen Wein selbst zu verbrauchen. Es gleicht in dieser Beziehung dem Kronos der Gabelweide, der seine Kinder selbst verzehret, zum eigenen Verderben. Die einzigen Abnehmer waren und sind noch immer die weinarmen Gegenden des Landes, darunter Hermannstadt, Kronstadt und Clausenburg die bedeutendsten. In jüngster Zeit haben die beiden letzteren ihren Bedarf, das eine aus der Walachei, das andere aus Ungarn theilweise gedeckt und so die Preise des einheimischen Weines herabgedrückt. Von einem Weinhandel im eigentlichen Sinne kann also hier wenig die Rede sein. Kaum find die ersten Anfänge dazu vorhanden. Was Greer als ein Kennzeichen der geringen Entwicklung des Handels bei den Völkern des Alterthums erwähnt, daß nämlich Käufer und Verkäufer der Waare in eigener Person folgte, das ist auch bei unserem Weinhandel der Fall. Vom Weinbinder, der den Wein in kleinen Fässern auf dem Rücken seiner Sumpfschere ins östliche Gebirge führt, bis zum Kronstädter Weinbändler, der auf große mit 8 bis 12 Fässern bespannte Frachtwagen 100 bis 120 Eimer packt, begleitet jeder, der Wein kauft oder verkauft, die köstliche Waare in Person. Von Commisvionsgeschäften finden sich nur erst geringe Spuren. Als solche sind die bedeutenden Weinlager der Mediascher Weinbändler zu betrachten, welche zur Herbstzeit aus den umliegenden Distrikten Wein zusammenkaufen und einlegen. Bis zum Beginne des Winters machen die Weinbändler der weinarmen Gegenden ihre Einkäufe noch in der Regel auf dem flachen Grunde. Wenn sich dann die Wege verflüchtigen und der abnehmende Vorrath wenig Auswahl mehr zuläßt, dann ist die Reihe am Mediascher Stapelplatz. Täglich fahren weinbeladene Wagen nach allen Richtungen des Kronlandes ab und solche Zummern Welches wandern in die Gäßel der Mediascher Weinbändler. Die Weinbändler geben überhaupt den größten, ja fast den einzigen Gewinn aus unserer Weinproduction. Der eigentliche Erzeuger, der Bauer, schlägt die Waare schon zur Herbstzeit auf den erdigen Anker los, um die Steuern zu bezahlen. Diesen Zeitpunkt benutzen die Verkäufer und gewinnen im Durchschnitt 70 bis 100 Prozent, nicht selten 200 bis 300, während der Producent, der sich auf seinen Vorrath nicht verläßt, oft kaum feil zu bringen vermag, als die dem Weinbau gewidmete Zeit vorüber ist. Darum ist es ein Verbum, wenn man in den weinreichen, südlichen Distrikten unseres Kronlandes mehr Wohlstand zu finden meint als in den weinarmen. Zwar sieht man in jenen an den schönsten Tagelohnern reichbeladene Weinstöcke abgemalt, die dem Wanderer reichlich sagen, ihr Segen habe das schmale Band geschüttelt, daß Mühsal nicht abgibt der Wohlstand dieser Dörfer wenig bedeutet. Das kommt von dem geringen Weinbedarf und daher, daß die Pflege des Weinstocks gewidmete Zeit und Mühe, ja selbst der dem Gedeihen desselben unentbehrliche Dünger dem Acker und der Wiefe entzogen wird. Die schönsten Weizenfelder und Weiden finden man eben deshalb nicht in den weinreichen Gegenden unseres Landes, sondern im Kronstädter und Hermannstädter Bezirk. Der Weinbau gleicht in vielen Beziehungen einem Hazardspiel. Es kommt dabei zu sehr auf den Zufall an. Der Weinbauer hofft natürlicherweise immer auf das Beste. Darnach richtet er seine Bedürfnisse ein. Er macht gerne Schulden in der Erwartung, die reiche Ernte werde ihn aus allen Fährlichkeiten herausreißen. Es ist bekannt, daß selbst die Weinbauern am Rhein, denen es doch an Nachfrager nicht fehlt, den Wein in den meisten Fällen vor der Ernte verkaufen. Das ist bei uns nun weniger der Fall, denn unsere Weinbauern sind nicht wie jene ausschließlich an den Ertrag der Weinschönheit angewiesen. Es fehlt ihnen auch an Gelegenheit, ihre Waare zu etwas besseren Preisen zu verwerthen. An dieser Gelegenheit hat es ihnen von jeher gefehlt, darum legen sie auch kein besonderes Gewicht auf die Qualität und ein allzu großes auf die Quantität. Wie viele der schwer zu bearbeitenden, hochgelegenen Weinberge haben sie aufgegeben und an tieferen Stellen neue, mit geringerem Kraftaufwand zu bebauende angelegt, obgleich sie recht wohl wissen, daß die Ebene bei und bedeutend schlechteren Wein liefert als der Berg. So werden dem Ackerbau nicht unbedeutende Strecken flacherer Theile unseres Landes entzogen, die doch für denselben so gut geeignet sind, während sich die Anhöhen größtentheils dem Pflug und der Sense widmen, an vielen Stellen selbst der Waldanbau unzugänglich, wurden nur dem Weinbau gewogen. Die Agrarultur verliert bei diesem Tausch im günstigen Jahre mindestens eben soviel als der Weinbau einträgt, im ungünstigen aber, in solchen, von welchen die Zügelner sagen, zehn Winter kämen kaum einen Sommer an Weich gleich, wo die Weinstöcke erkranken, um erst nach drei Jahren wieder Früchte zu tragen, ist der Verlust unersetzbar groß.

Alles dies wird sich nur dann ändern, wenn auch unser Kronland auf den europäischen Eisenbahn-Karten zu finden ist. Die Nachfrage wird sich dann heizen, der Producent wird seine Mühe belohnt sehen. Schon jetzt sind von ausländischen Weinbählern vielfache Anfragen nach Mediasch

gelangt, und es fehlt uns zur Eröffnung einer gewinnreichen Weinausfuhr nur an billigen Communicationsmitteln. Denn unser Wein kann und wird sich auf den ausländischen Märkten behaupten. Zwar fehlt ihm französische Blume und ungarisches Feuer, aber er ist weit lieblicher als die Taubere, Medar- und Moselweine, und in günstigen Jahren darf sich ein Bisthümer, Bogenhoffer, Blutthor, Lebdorfer nicht scheuen, mit Ribdesheimer und Affmanshäuser in die Schranken zu treten. Und so wie er jetzt ist, wird er nicht bleiben, sobald ihm größere Aufmerksamkeit zu Theil wird. Jetzt ist noch von keinem Sortiren der Weinstöcke die Rede. Oble und gemine, reife und unreife, saure und frische werden zusammengeworfen und unter die Presse gebracht. Feinere Reben sind nur hier und da zu finden auf herrschaftlichen Gütern und bei Dilettanten. Der gewöhnliche Weinbauer fragt nach allem dem nicht. Ihm schmeckt sein Wein, auch wenn er noch so herb. Und was ihm die Verkäufer übrig lassen, rollt in der Regel durch seine eigene Rebe, und zwar in so kurzer Zeit, daß er gerade im Sommer, wenn ihm des Tages Kalt und Mühe am meisten drückt, im Keller nichts mehr zu suchen hat, sondern in der Scheune. Da bezahlt er dann den Wein oft maßweise so theuer, als er ihn vor wenigen Monaten eimerweise verkauft hatte. Das erinnert doch sehr an die Gabel vom „Sand im Glase.“

La Valachie depuis 1830 jusqu'à ce jour.

Par G. Ganesco. Bruxelles, 1855.

Die walachische Literatur treibt ihre Wäthen außer Landes und in einem fremden Idiom. Zwar scheinen Goethes Worte: „Im eignen Hause sei einheimisch“ Flug, im Fremden bist du nicht gewandt genug“, keineswegs auf jene Erzeugnisse der Presse zu passen, welche moldauische und walachische Bejaren von Paris oder Brüssel aus in die Welt schicken. Am Oegentheil weilt die elegante Haltung des Stils auf die specifisch französische Bildung hin, welche seit Langem die Bejarenensöhne zu erhalten pflegen. Ganesco's Buch hat noch einen andern Werth als den rein äußerlichen einer geistlichen Stylisirung, und dieser höhere Werth dürfte ihm auch bei einem größeren Publicum Eingang verschaffen. Es gibt gewisse Bücher, wie gewisse Gebirge, die warm genossen sein wollen.

Wir beilen uns daher, in einem Elemente, wo die weltlichste Bedeutung der Donaufürstenthümer bereits und allgemeine Bewußtsein gedungen, einen kurzen Ueberblick des in Weite stehenden Buches zu geben. Wir thun es in einem Platte, dessen Titel und dazu ermunternd und be-

Es ist bekannt, daß Regalinitäten Werth über die Geschichte der Walachei nur bis an die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts reicht. Es scheint nicht ohne Abicht gewesen zu sein, daß jener verdienstvolle Geschichtsschreiber seine Geschichte dort abbrach, wo die Objectivität der Darstellung unter dem Schutze mancher persönlichen Rücksicht zu leiden drohte. Die höchste Blüthe des Phanarienthums blieb also undargelassen. An Abzug konnte es dem Werke nicht fehlen, denn erst voriges Jahr sind die bisher erschienenen zwei Bände wieder in neuer Auflage erschienen.

Ganesco schließt nun zwar nicht unmittelbar an Regalinitäten an, indem er den Frieden von Adrianopel zum Ausgangspunkt seiner Erzählung nimmt, scheint aber weniger an gewisse Rücksichten gebunden. Ein edler Freimuth im Buche klingt und wie echter Patriotismus an; wenn er es nicht ist, so ist er doch gut nachgemacht.

Die Donaufürstenthümer waren, wie der Verfasser richtig bemerkt, durch Jahrhunderte Vornauern der Civilisation gegen die andringende Barbarei. Wie wenn diese Bemerkung richtig, ungeschadet der nicht zu bestreitenden großen Verdienste magyarischer und deutscher Hände um Zurückdrängung des osmanischen Stremes. Immerhin bleibt es aber merkwürdig, daß eine Bevölkerung, die wir so gern träge, arbeitsscheu und wehrlich nennen, ihre Religion, Sprache und Nationalität durch allen Anprall der Demanienherrschaft bewahrt, während die christlichen Völkern und die Bewohner von Fürstlich-Grafschaften und Herzogthümern vorläufig im Islam aufgegangen sind. Freilich konnten in diesem unangefochtenen Kampfe gegen den Halbmond die allernächsten Früchte der Civilisation zur Reife kommen. Noch zur Stunde ist allgemeine Bildung ein fast ausschließlicher Vorzug der höheren Stände, wie erwähnt in specifisch französischer Form, wovon der Verfasser ein selbstredendes Beispiel abgibt.

Die Geschichte der Walachei seit 1830 ist die Geschichte von Intriguen der verwideltlichen Natur. Es ist zu bemerken, daß kaum eine größere Macht (mit Ausnahme Oesterreichs) existirte, welche nicht zeitweise die Fäden dieser Intriguen in die Hände nahm. Auf Risseff's Administration, welcher der Verfasser ein uneigennütziges Lob in reichem Maße spendet, folgte das Hospodarat des Fürsten Ghika; dieser wurde durch Gouffé Paskoff und General Duhamel geführt, und es folgte die Erhebung des Fürsten Bibesco. Dieser schloß der National-Verammlung die Uebertragung

sämmtlicher Bergwerke des Landes zu Gunsten eines Russen, Namens Traubachoff, vor, und fand im Schoße dieses Körpers einen Widerstand, den er nicht zu überwinden vermochte. Auf Veranlassung des Petersburger Cabinets mußte die Pforte die Versammlung suspendiren. Ein weiterer Schritt, den der russische Einfluß dem Fürsten dictirte, war die Verdrängung der walachischen Sprache aus den öffentlichen Lehranstalten durch die französische; der Versuch dazu sollte am National-Collegium zu St. Saba in Varna gemacht werden. Mittlerweile brach die große mitteleuropäische Bewegung von 1848 aus, und der 11. Juni des halben Jahres sah Georg Bibesco in seinem eigenen Palaste von der Revolutionenmenge belagert. Er kannte ab, protestirte aber gegen die darüber sprechende Acte vom ausländischen Vorden. Das provisorische Gouvernement, welches an seine Stelle trat, bezog denselben Fehler wie alle ähnlichen Körper, es riß nieder, ohne etwas an die Stelle gesetzt zu haben. Türken und Russen besetzten das ohnehin von allen Geißeln Gottes: Aufbruch, Cholera, Miasmata und Heuschreckenschwärme heimgesuchte Land. Fürst Constantin Cantacuzene trat an die Spitze einer neuen von Rußland eingeleiteten Oberbehörde, der erste seines Namens seit seinem Stephan Cantacuzene, der 133 Jahre zuvor seinen Patriotismus mit Gehirnapoplexie bezahlt hatte. Fürst Constantin betrachtet seine Ernennung als eine opfervolle Pflicht nicht allein gegen seine unglücklichen Mitbürger, sondern auch gegen Fremde. Das Corps des L. I. Generals von Puchner, welches nach belohnungswürdiger Gegenwehr gegen das anbrausende Meer der Revolution in Siebenbürgen als ein Heidenhülflein die walachische Grenze überschritt, fand sehr freundliche Aufnahme im nachbarlichen Lande. Es ist bekannt, daß Cantacuzenos Verdienst um unsere Soldaten durch Belohnung des Vorkapitänens von Seiten unseres ritterlichen Monarchen anerkannt wurde.

Die ungleich wichtigste Folge der damaligen russischen Einmischung war aber jenes merkwürdige Actenstück, welches unter dem Namen des Seneds von Balta Liman fortan in der Geschichte fortleben wird. Durch dasselbe wurde das organische Reglement von 1831 umgestürzt, und der Wahlmodus der Hospodare für alle kommenden Zeiten dahin bestimmt, daß die Hospodare ohne Zutritt der National-Versammlung durch unmittelbare gemeinschaftliche Ernennung Rußlands und der Türkei ihre Würde besitzen sollten.

Zur Ausführung dieses Seneds sollten 55,000 Mann je einer der beiden genannten Mächte im Lande bleiben.

Zugleich wurde dem Fürsten Cantacuzene rathlos bedrückt, daß man seine provisorische Führung der Regierung als an ihrem Ende angelangt betrachte und seiner Abkündigung gewärtig sei. An seine Stelle trat Stirbey. Ueber die Details dieser neuen Epoche geht der Verfasser aus leicht begreiflichen Gründen nicht versilgerlich genug hinweg. Zudem er den guten Willen dieses Mannes anerkennt, bemerkt er dennoch, daß er in der Wahl seiner Umgebung nicht immer ganz glücklich sei. Und hier ist es schwer, in dem Gewebe der geschäftigen Parteilebensschaff Klar zu sehen, welches noch zur Stunde den Palast der Hospodare überzieht. Wir erlauben uns deshalb kein Urtheil.

Augleich lieber würden wir dem Verfasser in seiner Reue der walachischen Literatur und ihrer Vertreter in der Gegenwart folgen, müßten wir nicht fürchten, die Geduld der geachteten Leser zu ermüden. Wir können deshalb nur einige hervorragende Namen nennen.

Die Palästingese dieser Literatur kam von den siebenbürgischen Karpathen herüber. Drüben hatten sich Nikola Schinkindella und Petru Mayor die ersten Vorkämpfer an der Lyra gethan, haben antworteten die Brüder Bacaresco, Romulescu (der walachische Breen), Johann Glade, Carlevo, der Fabelbildner Greger Alexandresco, Gáfar Bollic, Constantin Dosteti und die jüngsten Enkel Volturineanu und Niculesco. Die Philosophie kultivirte Professor Guphrasin Petre, Liebeslehrer Bessuet und Maffulens, die Rechtswissenschaften Professor Morel, die Philologie Professor Rauriani und Johann Merim, die Geschichte Florian Aaron und Johann Majoresco, beide Schüler Kotzeds, die National-Oekonomie Nicolaus Valcesco. Zahlreiche Liebeslehrer machten nebenbei die Walachen mit den Meisterwerken der fremden Literaturen bekannt.

Die statistischen Notizen, welche Canesco ferner in seinem Buche gibt, sind insofern interessant, als sie die neuesten Daten liefern. Die Bevölkerung der Walachei beläuft sich demnach auf 2,893,000 Seelen, welche sich in vier Stände theilen, als:

1. Adelige, d. h. solche, deren Adel von den Hospodaren anerkannt werden.
2. Bojaren de neam, Postelnisten und Majilen, d. i. kleiner Erbkäbel.
3. Kaufleute und andere Honoratioren (walachisch: ku deosebitu caractera).
4. Contribuierende Bauern.

Die Anzahl der Individuen der ersten Classe ist 2220, die der zweiten 13,260. Die große Walachei hat 12 Districte, die kleine 5 Districte, wovon jeder eine Hauptstadt und ein paar Flecken enthält. Der Däster hat 3325, wovon 2127 auf die große, 1198 auf die kleine Walachei kommen. Die Anzahl der Dominien ist 3541, wobei die Klöster als Autobesitzer nicht gerechnet sind. Die Anzahl der Militärbesitzer ist 296,098.

Am Schluß seines Werkes spricht Canesco von der Zukunft der Walachei. Wir sind Freunde aller Conjectural-Politik, weil sie in der Regel die Geschichte des nächsten Tages Lügen straft. Der Verfasser heßt — und warum sollte er als guter Patriot nicht heßen? — daß sein Vaterland aus der gegenwärtigen Weltschmerz neuerschaffen und mit Erschließung aller Wünsche, wozu es die in seinem Inneren ruhenden Elemente des Wohlstandes berechtigen, hervorgehen dürfte. Er ruft dazu den Bestand aller Mächte an, die sich der großen Frage bemächtigt haben.

Im Gegentheile zu den in unseren Tagen so berühmt gewordenen vier Punkten beansprucht Canesco für die Donaufürstenthümer fünf andere Punkte, welche nach seiner Angabe das Programm der gemäßigten Partei darstellen, und als solches alle Beachtung zu verdienen scheinen.

Sie lauten:

1. Anerkennung aller Tractate der Fürstenthümer mit der Pforte — von Seite aller Cabinete Europas.
2. Das Collectiv-Protectorat der fünf Großmächte über dieselben.
3. Die Reorganisation der Gesetze, welche gegenwärtig in den Fürstenthümern Geltung haben.
4. Eine constitutionelle Erbkronarchie mit einem Erbfürsten aus einer inländischen Familie.
5. Behändige Union der Moldau mit der Walachei.

Man sieht, es ist auf die Gründung einer Art europäischen Mittelstaates abgesehen, dessen Unabhängigkeitswohl kaum selbst abzuwehren wäre. Man muß die Entwerdung der einzelnen Punkte im Buche selbst nachlesen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Frage über das Schicksal der Donaufürstenthümer nicht eine der einfachen bei einem Friedenscongreß sein dürfte.

Wir wollen hoffen, daß die Seiten des Buches, auf welchen Fürst Constantin Cantacuzene als Ausgangspunkt der neuen Erbkronarchie vorgeschlagen wird, nicht etwa diejenigen sind, weshalb das ganze Buch geschrieben worden, sondern daß die Lebrprüche, die diesem Manne gestellt werden, von patriotischer Ueberzeugung eingegeben wurden. In jedem Falle verdient das „Patrie vom 7. December 1854“ datirte Buch einige Beachtung.

Anekdoten aus dem Leben deutscher Dichter.

Goethe über Kokeube.

Goethe äußerte unter Anderem, als in einem Gespräch über Literatur auch die Rede an Kokeube und dessen „methaphysisches Lebensjahr“ kam: daß, „abgesehen von den Abenteuer der Reise und dem harten Schicksal des Mannes, das Theilnahme fordert und verdient, es kaum möglich sei, bei einem von allen Seiten so reich vorliegenden Stoffe etwas an sich Gehaltvolles zu Tage zu fördern. Er sei gewiß, daß wenn Einer von den Weimarer Schöngeseitern im Frühling über die Wiesen von Ober-Weimar hinauf nach Weledere geht, ihm tausendmal Merkwürdiges in der Natur zum Wiedererzählen oder zum Aufzeichnen in sein Tagebuch begegnet, als dem Kokeube auf seiner ganzen Reise bis ans Ende der Welt vorgekommen ist. Und das macht bloß, weil er von Natur nicht vermögend ist, aus sich und seinem Zustande heraus in irgend eine tiefere Betrachtung einzugehen. Kommt er wohin, so läßt ihn Himmel und Erde, Luft und Wasser, Thier- und Pflanzengewelt völlig unbewußt. Ueberall findet er nur sich selbst, sein Wüten und Treiben wieder; und wenn es in Tobelst wäre, so ist man gewiß damit beschäftigt, entweder seine Sinne zu überlegen, einzuschüttern und zu spielen, oder wenigstens eine Probe davon zu halten. Uebrißens bin ich“, versicherte Goethe, „keineswegs ungerecht gegen sein ausgeprägtes Talent für Alles was Technik betrifft. Nach Verlauf von hundert Jahren wird sich schon zeigen, daß mit Kokeube wirklich eine Form geboren wurde. Schade nur, daß durchsund Charakter und Gehalt mangelt, weil er die Oberflächlichkeit eines Weltmannes in die Wissenschaften übertragen will, was die Deutschen, und zwar mit Recht für etwas völlig Unerlaubtes zu halten pflegen. Indes auch diese Unart möchte ihm noch hingehen, wenn er nur nicht dabei in eine fast unerhörte Gültigkeit verfiel. Ob diese oder die Naivität, womit er sie an den Tag legt, größer ist, will ich nicht untersuchen. Er kann nur einmal nicht Verhülltes um, aber und neben sich legen, sei es eine Stadt, ein Land oder eine Statue, geschweige ein Mensch. In seiner „Reise nach Italien“ hat er dem Kosmos, der medicinischen Venus und dem armen Italienern Alles nur irdische Wesen nachgelegt. Ich bin gewiß, bevor-

ders was Italien betrifft, er hätte es weit leblicher gefunden, wenn es nur vor ihm nicht so berühmt gewesen wäre. Aber da ist der Knoten."

Goethe über Schauspieler und Publikum.

Schauspieler und Publikum sind in gleicher Confusion, und man macht sie immer mehr zur Natur der Kunst. An die Fremde müste man gehen, um des Guten froh zu werden, was man hier besah und nun zerstört. Ein Bedürfnis für das Beste habe ich nie wahrgenommen, der Drang zum Schlechten bricht aber überall durch, und ich bin dieser Theater-Reinrührer satt. Bei jeder Verdruss auch noch Schande, dazu verweigere ich mich, und die geringste Nachgiebigkeit hierhin untergräbt alle Arbeit, bis das Ganze fällt. Habe ich das Publikum determinirt behandelt, als ich seinen Geschmack auf eine höhere Stufe bringen wollte, mich auch determinirt auftraten, wo man mich hemmt, das Gute zu realisiren. Ich damit vorbei, hat ich kein anderer Sinn festgesetzt als der, daß man nur das Neue will, wie niedrig es stehen möge, nun, wohl Dem, der sich loslösen kann von einem Vorurtheil, das dergestalt ist. Ich aber kamms und will wenigstens fort von einem Wege, auf welchem die rechte Höhe unerschöpfbar ist, bei dem Theater besonders deshalb, weil den jetzigen Schauspielern überhaupt für das Leben und die Kunst der Ernst und die tüchtige Auffassungsgabe mangelt. Es ist ein weiblich Volk und ein Weiber-Regiment ihnen das Zutridigste."

Goethe über sich selbst (1824).

"Könte man mich, so sollte ich das nicht in fremdem Selbstgefühl als einen schuldigen Tribut hinnehmen, sondern man erwartete von mir irgend eine ablenkende Phrase, worin ich demüthig den völligen Unwerth meiner Person und meines Werkes an den Tag lege. Das aber widerstrebt meiner Natur und ich hätte müssen ein elender Lump sein, wenn ich so hätte heucheln und lügen wollen. Da ich nun aber stark genug war, mich in ganzer Wahrheit so zu zeigen, wie ich fühlte, so galt ich für stolz, und gelte noch so bis auf den heutigen Tag."

Wieland über sich selbst.

Wieland blätterte in der einen und andern Brieflade und beklagte dann, daß Briefe, die er insonderheit leicht schreiben sollte, mehr als zu oft ungeachtet geblieben wären. "Wieland!", fuhr er fort, "sind sich auch in diesen Briefen zarte Klagen, oder auch wohl empfindliche Beschwerden über mein Schweigen. Diejenigen aber, die mich anspruchlos kritiken, hätten oft vorzüglich meine Andacht und Mitleidigkeit. Selbst in Briefen wie war mein Leben auch in der glücklichsten Periode befaßt? Es war und blieb ein vielfältig zerstücktes Ding. Studien und Lesereien verschiedener Art, eigene Arbeiten, Abtheilung derselben, Gerbrechen, Geschäftsbriefe, willkommene und unwillkommene Besuche, Gesellschaftspflichten, Pläne und Kunzengnisse, Vielesfinden und Mißlaune; diese und andere Schicksale bieten mein Leben so vielfach zerstückt, daß einige Unterlassungsünden mir billig zu vergeben sind. Ich that, was ich nicht lassen konnte, und hob die Verantwortung mander lieben und schätzbaren Briefe solange von Posttag zu Posttag auf, bis daran nicht weiter zu denken war."

Als die letzte Lieferung von Wieland's sämtlichen Werken (nach der Ausgabe mit lateinischer Schrift bei Göttingen) angekommen war, brachte Wieland selbst sie in seine Bibliothek, stellte sie zu den früheren Lieferungen, und sprach zu mir: "Ein ganz hässliches Häuflein Bücher! Ich weiß nicht recht, wie ich dazu gekommen bin, Alles zu schreiben." — "Ist möchte ich mir erlauben, dieses anzugeben", erwiderte ich. — "Nun, das müßt ich hören." — "Sie hatten," sprach ich, "von Ihrer frühesten Jugend an nicht bloß einen ungemein empfindlichen und bildungslustigen Genus, sondern auch eine Neise, die gar nicht fast werden konnte, aber alle selber menschlicher Wissenschaft, Kunst und Geschichte wie eine geistige Diene umher zu schwärmen und literarischen Sonig einzusammeln fülle auf fülle, und dazu eine Liebe für die Menschheit, die über ihr Wesen nach allen Seiten hin wachte, und immer gleich frisches Verlangen war, dasselbe fördern zu helfen." — "Genuß, mein Freund!" fiel Wieland ein. — "Ich werde vermuthlich immer das Los haben, mit zu großer Eile oder Unruhe beurlaubt zu werden. Das Beste ist, daß ich Beides nicht zu verantworten habe. Wie bei meiner Mittelzeit, so werde ich hoffentlich auch bei der Nachwelt meine Freunde finden, die es erkennen, was ich gewollt habe, und deren Geist und Herz dem meinigen mit innerlicher Verwandtschaft entgegen kommt. Ich werde also nicht ohne alle Fortwirkung bleiben, und wenn die Fortwirkung der Humanität mehr förderlich als hinderlich wäre, so hätte ich wohl Ursache, zufrieden zu sein. Sie sehen, daß ich nicht ohne Selbstliebe bin." — "D!" sprach ich mit herzlichster Empfindung, "Ihre Selbstliebe ist nichts als Menschenliebe." — Wieland sehte ich wenigstens einige Bände seiner Werke um, und sprach dann in munterm Tone: "Wissen Sie, was ich Ihnen über die Entzückung

meiner Schriften sagen konnte? Sie kamen mir meistens wie das Rosenblut." — "In Wahrheit!" rief ich überrascht, "auf den Ausdruck wäre ich nicht verfallen." — "Ja, ja!" erwiderte Wieland, "Es waren Glückseligkeiten meines innern Menschen, die von selbst kamen, und sich nicht zurückhalten ließen, und oft war die eine kaum gekehrt, so mußte ich schon einer andern nachgeben. Große Complimente sind daher mehr als ich verdiene." — "So verdienen Sie doch mehr Bewunderung." — "Das mögen Sie mit den Philosophen und Aristokraten der neuesten Schule ansprechen." — "Der Geist und die Glorification Ihrer Schriften werden schon sich selbst zu behaupten wissen." — "Sollte das eine und andere meiner Werke in Abicht der Sprache und des Stils Glorification haben, nun so mag es mir als ein kleines Verdienst angesehen werden, daß ich nicht nicht wurde, meine geworbenen Bären zu ledern, und sie dem guten Geschmack so annehmlich zu machen, als es mir möglich war."

Was von den wenigsten Feiern bemerkt wird, das ist oft das, was guten Schriftstellern die meiste Mühe machte und die meiste Ehre machen sollte. Es ist ihnen jedoch schon bequid genug, wenn sie sich selbst genug gethan haben." — Nach einer Pause sehte Wieland hinzu: "Es ist unangenehm, was Einem beim ersten Hinschreiben erschläffen kann. Ich erschreite oder läge es darüber. Doch es läßt sich so ziemlich begreifen, was ich zu voll; ein Gedanke den andern, und die Seele schließt so zu sagen, schon vorweg auf das Folgende. Da läßt sich's nicht immer klar sagen und richtig urtheilen."

Literatur und bildende Kunst.

[Preßer Jonass Bericht über die allgemeine deutsche Industrie-Ausstellung.] Angestrebt der bevorstehenden Concurrenz sämtlicher Industriellen der Welt in Paris dürfte es interessant sein, die Erinnerung an Verlauf und Resultate der Münchener Industrie-Ausstellung vom vorigen Jahre lebendig aufzufrischen. Zu diesem Behufe eignet sich der jüngst von Prag aus in den Buchhandel gekommene, eben genannte Bericht Professor Jonass in vortheilhafter Weise. Das schätzbare Werk bietet nicht bloß eine reiche Aufzählung und Beschreibung der in der kaiserlichen Hauptstadt gehaltenen Ausstellungen, es ist ein flares, deutliches, vor Allem aber getreues Bild derselben in Wort und Schrift. Der Verfasser weiß an die ins Detail eingehende Schilderung der aufgestellten Gegenstände eine kritische Würdigung der Zoll- und Handels-Verhältnisse Central-Europas zu knüpfen, und über particulare Strebungen sich erhebend, führt nationale Klage der Industrie im Ozean ein waderer Kämpfer einzuflechten. Schluß der Pariser Industrie-Ausstellung dürfte dieser Bericht über die Münchner, als passende Vorstufe und brauchbares Bademeum willkommen sein.

[Hoefters Weltgeschichte beendet.] Der rühmlichst bekannte Historiker Constantin Hoefters in Prag hat seinen eben Weltgeschichte (bis 1806) beendet, und wird dieselbe nachdem dem Tunde übergeben. Besonders lehrreich ist die Darstellung des ökonomischen und politischen Verfalls Spaniens vom Tode nach neuen Quellen bearbeitet.

Neue Grundleinungen der französischen Literatur. 3. d. Schöpfer: Description de la Chine surtout au point de vue de ses signes de communication. 1855. gr. 8. 173 S. mit 1 Karte.

Neue Gesckreibungen der nordamerikanischen Literatur. Von G. Hatz Kanzas und Nebraska. The history, geogr. and phys. characteristics and political position of their territories. Boston 1854. 256 S. fl. 8 mit 1 Karte. — H. M. Wallou History of Cuba, notes of a traveller in the tropics. Boston 1854. fl. 8 mit 16 Holzschnitten. — D. Waringale: (Flecken) Salt water bubbles or life on the wave. Boston 1854. fl. 8. 408. mit 16 Holzschnitten. — E. Zelen Rohtinen: High-life scenes in New-York, illustrated. New-York 1854. fl. 8 mit 16 Holzschnitten. — Jonathan Swift (Bridgman): High-life in New-York. New-York 1854. fl. 8 mit 16 Holzschnitten 299. Journal of the american oriental society. 4th Vol. 1. 2. New-York 1853-1854. gr. 8. 480 S. mit 1 Karte. — St. Paul Andrews: Discoveries in Chinese, or the symbolism of the primitive characters of the chinese system of writing. New-York 1854. 137. fl. 8.

In Paris ist von Chevreul und dem Buchhändler Potier ein Wiederabdruck des "Etat de l'Empire de Russie et grande-ouche de Moscou" des Hauptmanns Margeret veranlaßt worden. Dieses merkwürdige Buch erschien zuerst im Jahre 1607. Margeret versetzte daselbst auf Befehl Heinrichs IV. von Frankreich, da er lange Zeit in Rußland gebiet und unter Anderem Capitän der Garde des falschen Demetrius gewesen war, nach dessen Tode er nach Frankreich zurückkehrte. Margerets Bericht über Rußland wurde in neuer Zeit sehr gerühmt, da er als Reisender und Abenteuerer über ein Land berichtete, das damals kaum in Westen mehr gekannt war, als jetzt China. Im Jahre 1608 schickte Gau Mars, der für seinen Sohn nach dem Tode von Polen trachtete, eine Ortschaft nach Frankreich, um Schwärm IV. Unterstützung dabei zu erlangen. Die durch wieder Rußland dem Westen in Erinnerung gebracht; man fragte, was Rußland sei, und ein Buchhändler antwortete mit einem Wiederabdruck des Margeretschen Buches. Seit Peter dem Großen hat Rußland sich dem Abendlande mehr und mehr bemerkt gemacht; doch erst die erböte Ausmerksamer des Abendlandes auf Auslands Liebergehe bot genügende Veranlassung, auf die Uransage dieser Macht zurückzugehen und Margerets Relation von Rußland durch die Buchdrucker-Presse zugänglich zu machen.